

KRISTINA LUNZ DIE ZUKUNFT DER AUSSENPOLITIK IST FEMINISTISCH

*Wie globale Krisen
gelöst werden müssen*



Econ

Das Buch

Die internationale Politik ist auch heute noch männlich geprägt: Dominanz ist wichtiger als Vermittlung, Menschenrechte gelten weniger als Machtinteressen, Abrüstung und Klimagerechtigkeit werden als realitätsfremde Utopien verhöhnt und Gesundheit ist eines der Privilegien in reichen Ländern. Kristina Lunz, Mitbegründerin des »Centre for Feminist Foreign Policy«, ist eine couragierte Vorkämpferin für eine feministische, an Gerechtigkeit ausgerichtete Außenpolitik. Sie zeigt, wie eine friedliche, faire und sichere Welt entstehen kann.

Die Autorin

Kristina Lunz, geboren 1989, wurde nach einem Bachelor in Psychologie und einem ersten Masterabschluss in London Stipendiatin an der Universität Oxford, wo sie MSc Global Governance and Diplomacy studierte und sich für feministische Außenpolitik zu interessieren begann. Nach ihrem Abschluss arbeitete sie u.a. für die Vereinten Nationen in Myanmar und für eine NGO in Kolumbien, bevor sie das »Centre for Feminist Foreign Policy« in Berlin mitbegründete und Beraterin für das Auswärtige Amt wurde. Kristina Lunz hat etliche aktivistische Kampagnen wie »Nein heißt Nein« und gegen den Sexismus in der *BILD*-Zeitung (mit-)initiiert und etliche Auszeichnungen sowie Fellowships in renommierten Institutionen erhalten.

KRISTINA LUNZ

**DIE ZUKUNFT DER
AUSSENPOLITIK IST
FEMINISTISCH**

*Wie globale Krisen gelöst werden
müssen*



ECON

Zwischen dem Schreiben und der Veröffentlichung vergeht etwas Zeit, während der sich die (politische) Welt weiterdreht. Das Buch thematisiert viele politische Entwicklungen. Daher kann es sein, dass zu dem Zeitpunkt, wenn Sie es in den Händen halten, sich manche Welten bereits etwas weitergedreht haben. Sehen Sie es mir nach. Wir leben in schnellen Zeiten.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de



Wir wählen unsere Bücher sorgfältig aus, lektorieren sie gründlich mit Autoren und Übersetzern und produzieren sie in bester Qualität.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

ISBN: 978-3-8437-2721-1

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Redaktionsschluss: 8. Dezember 2021

© Illustrationen: Katie Turnbull

Umschlaggestaltung: Nes Kapucu

Umschlagfoto: F. Castro

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

[Über das Buch / Über die Autorin](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[0 ZUM GELEIT: GRUSSWORTE](#)

[1 PROLOG: DAS PRIVATE IST POLITISCH](#)

[Mein feministisches Erwachen](#)

[... und wohin es führte](#)

[Margot Wallström: »Aktivismus und Diplomatie, also Mut und Geduld, ergänzen einander.«](#)

[2 WARUM AUSSENPOLITIK FEMINISTISCH WERDEN MUSS](#)

[Die Anfänge der feministischen Aussenpolitik](#)

[Feminismus für alle](#)

[Gegen das Patriarchat, für mehr Sicherheit](#)

[Feministische Sicherheit jenseits des Nationalstaats](#)

[Fazit: Warum \(Feministische\) Aussenpolitik alle angeht](#)

[Toni Haastrup: »Zu Hause war nie ein Ort für mich.«](#)

[3 DIPLOMATIE: IT'S A MAN'S WORLD](#)

[Ein steiniger Weg](#)

[Weibliche Diplomatie in Deutschland](#)

[Faire Repräsentation nicht nur für Frauen](#)

Frauen sichtbar machen

Unterdrückung und Gewalt - Frauenleben heute und
gestern

Fazit: Divers und effizient

Valerie Hudson: »Es war eine lange verrückte Reise.«

4 ALTE WEISSE MÄNNER IN DER THEORIE

Mein persönliches Unbehagen

Imperial Brotherhood oder: Der Androzentrismus ist
überall

Was ist der Mensch dem Menschen?

Die Revolutionierung internationaler Beziehungen

Agenda 2030 - die Nato auf dem Weg in die Zukunft

Epistemizid - Wissensvernichtung

Mit der postkolonialen Brille

Fazit: Alte weisse Männer - zu wenig, um die Welt zu
verstehen

Nina Bernarding: »Gendern ist ein Ordnen von Macht.«

5 DIE ANFÄNGE FEMINISTISCHER AUSSENPOLITIK

1915: Alles beginnt in Den Haag

Die Resolution der Frauen

Delegationen mit einer Mission

1919: Ein Kontinent sortiert sich neu

Frauen und Friedensverhandlungen

Seit 1920: Das kleine Pflänzchen Hoffnung wächst

Feministisches Völkerrecht

Fazit: Die Schultern der Riesinnen

Chandra Mohanty: »Meine Loyalität galt nie einer
Institution.«

6 FEMINISTISCHER AKTIVISMUS: DIE UN-RESOLUTION 1325

Im UN-Sicherheitsrat

Die Idee eines Feministischen Sicherheitsrats

Die UN-Sicherheitsratsresolution 1325

Das Beispiel Kolumbien

Das Beispiel NATO

Der Einfluss feministischer Zivilgesellschaft auf UN-Resolutionen

Deutschlands nationaler Aktionsplan

Von Kompromissen und Maximalforderungen

Fazit: Wer mit Ungeheuern kämpft

Sanam Naraghi Anderlini: »Wer kämpft für die Menschenrechte? Es sind die Frauen.«

7 DER STATUS QUO FEMINISTISCHER AUSSENPOLITIK

Schweden

Kanada

Frankreich

Mexiko

Spanien

Weitere Staaten mit einer feministischen außenpolitischen Agenda

Mit langem Atem: Das Global Partners Network

Mit kleinen Schritten

Fazit: Wille zur Transformation

Cynthia Enloe: »Wo sind die Frauen?«

8 ANGRIFFE AUF FRAUEN-, LGBTQI*- UND MENSCHENRECHTE

Netzwerken

Power over Rights

Der Ursprung der Anti-Gender-Ideologie

Die Alten, die Neuen und die Allies

Die Verteidigung der internationalen patriarchalen
Gesellschaftsordnung

Der Atlas der Zivilgesellschaft

Die Mär von der Gender-Ideologie

Antifeministische Strategien

Was »Schutz des ungeborenen Lebens« wirklich meint

Fazit: Ein Kampf ohne Pause

Jennifer Cassidy: »Alte weiße Herren lehrten
ausschliesslich über alte weiße Herren, und das machte
mich wüten

9 FEMINISTISCHE GLOBALE GESUNDHEITSPOLITIK

Covid ist ein feministisches Anliegen

Das Menschenrecht auf Gesundheit

Gesundheitsdiplomatie

Koloniale Tendenzen in Gesundheitsfragen

Globale Ungerechtigkeiten - Nord gegen Süd

Sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte

Vergessene Gruppen der Gesundheitspolitik

Fazit: Für eine feministische globale Gesundheitspolitik

Beatrice Fihn: »Es ist absurd, dass Gewalt und Waffen
als Garant (inter)nationaler Sicherheit gelten.«

10 KEINE KLIMAGERECHTIGKEIT OHNE FEMINISMUS

Von Frauen geführt

Klimaschutz, ein zutiefst feministisches Anliegen

Die Klimakrise betrifft nicht alle gleich

Klimagerecht = Menschengerecht

Die Beherrschung von Natur und Frauen

Die menschengemachte Klimakrise

Klima und Sicherheit

Bedenken und Anfeindungen

Fazit: Klimagerechtigkeit und Feminismus – jetzt

J. Ann Tickner: »Es ist völlig egal, was die Jungs machen; wir machen ohnehin viel interessantere Sachen.«

11 FRIEDEN SCHAFFEN OHNE WAFFEN: ABRÜSTUNG ALS FUNDAMENTALE FEMINISTISCHE FORDERUNG

Meine persönliche Sicherheitslücke

In der Aufrüstungsspirale

Waffen – ein Frauenkiller

Kernziel: Demilitarisierung

Abrüstung als feministisches Kernanliegen in der Geschichte

Ein Nein zum Waffenhandel

Ein Nein zu Atomwaffen

Ein Nein zu Killer Robots

Fazit: Keine Sicherheit im Patriarchat

Bonnie Jenkins: »Es ist unsere Aufgabe, immer und immer wieder den Status quo zu hinterfragen.«

12 DIE ZUKUNFT DER AUSSENPOLITIK IST FEMINISTISCH

Hoffnungslos: Afghanistan 2021

Das CFFP-Manifest

Frieden und Sicherheit

Demilitarisierung, Abrüstung und Rüstungs(export)kontrolle

Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit

Klimagerechtigkeit

Entwicklungszusammenarbeit

Migration

Globale Gesundheit

Dekolonialisierung von Außenpolitik

Bekämpfung von antifeministischen Angriffen auf das Menschenrechtssystem

Teilhabe und Führung

Zusammenarbeit und feministische Zivilgesellschaft

Fazit: Wandel und Wachstum

Samantha Power: »Ich möchte diplomatischen Fortschritt schaffen.«

13 EPILOG

Meine ganz persönliche Geschichte: CFFP statt UN

Triple F*

Fazit: Von der Überwältigung zur Handlungsfähigkeit

PS: Only the strong stay soft!

Madeleine Rees: »Die Samthandschuhe habe ich schon lange abgelegt.«

DANKE

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

QUELLEN

Feedback an den Verlag

Empfehlungen



*Tür aufgestoßen. Ich hoffe, es schreiten viele hindurch.
Für alle, denen ihre Expertise regelmäßig abgesprochen
wird, da sie es wagen, unsere Gesellschaft neu -
feministisch! - zu denken:
weg vom patriarchalen Status quo, hin zu einer gerechten
Gesellschaft.
Sie sind die einzige Hoffnung, die wir haben.*

O

ZUM GELEIT: GRUSSWORTE

Ich kenne Kristina seit vielen Jahren - als Mitstreiterin, Kritikerin und Verbündete. Im Laufe der Jahre haben wir die Siege der feministischen Zivilgesellschaft gefeiert, zum Nach- und Umdenken anregende Gespräche geführt und darüber reflektiert, wie wir alle in unseren verschiedenen Funktionen - als Aktivist:innen, zivilgesellschaftliche Akteur:innen, feministische Expert:innen und Verbündete - systemische Veränderungen bewirken können. Ich habe Kristina auch herausgefordert und mit ihr debattiert; sie als Person, Feministin und Führungspersönlichkeit wachsen sehen. Nun fühle ich mich geehrt und freue mich, dieses Vorwort zu ihrem Buch schreiben zu dürfen - zum ersten von vielen, die ohne Zweifel noch folgen werden. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Buch Sie dazu bringen wird, den Status quo der Sicherheits- und Außenpolitik zu hinterfragen und sie humaner, effektiver und inklusiver neu zu denken. Es veranschaulicht die Zusammenhänge und Feinheiten der dringlichsten Themen unserer Zeit - Klimakrise, Pandemien, zunehmende Ungleichheiten auf allen gesellschaftlichen Ebenen - und unterstreicht, was feministische Zivilgesellschaft schon lange wusste: Kein Frieden ohne Feminismus; keine politische Entscheidung

sollte ohne diejenigen getroffen werden, die sie betrifft - *nothing about us without us*.

Kristina ist eine bemerkenswert mutige Denkerin in der Außenpolitik. Sie ist hartnäckig, hart arbeitend, reflektiert, empathisch, zielstrebig und akzeptiert kein ungerechtfertigtes Nein als Antwort. Entscheidend ist, dass Kristina sich der Schultern, auf denen sie steht, und der Arbeit ihrer Vorgänger:innen bewusst ist. Sie weiß, dass es nicht Einzelpersonen sind, sondern soziale Bewegungen, die die Geschichte verändern und *history* zu *herstory* machen. Kristina und das *Centre for Feminist Foreign Policy*, heute eine international renommierte Organisation, die sie von Grund auf neu mitaufgebaut hat, hinterfragen die Gegenwart der Außenpolitik - eine Politik, die für die wenigsten funktioniert und die am stärksten Betroffenen marginalisiert. Sie bieten gleichzeitig nachhaltige intersektionale feministische Lösungen für eine bessere Zukunft: eine Zukunft, die von und für alle geschaffen wird. Kurzum, Kristina weiß, dass die Zukunft der Außenpolitik feministisch ist!

MADELEINE REES,
*Generalsekretärin der Women's
International League for Peace and
Freedom*

Die Zukunft der Außenpolitik ist feministisch. Als ich 2014 Schwedens feministische Außenpolitik als damalige Außenministerin verkündete und Schweden damit zum ersten Land der Welt machte, das eine feministische Außenpolitik einführt und verfolgt, hätte ich mir nicht

vorstellen können, dass viele Länder, darunter Mexiko und Kanada, diesem Beispiel folgen würden. Heute stehen wir auf den Schultern aller bahnbrechenden Aktivist:innen, die den Weg für eine neue nachhaltige und auf menschliche Sicherheit ausgerichtete Vision der Außenpolitik geebnet haben: Feministische Außenpolitik. Offen gesagt können wir nicht über Außenpolitik sprechen, ohne über feministische Außenpolitik zu sprechen.

Ich bin dankbar, dass die Zivilgesellschaft die feministische außenpolitische Agenda beharrlich weiter vorantreibt und ausbaut. Kristinas Buch und die Arbeit des *Centre for Feminist Foreign Policy* tun genau das – sie beschreiben eine kühne Vision für eine nachhaltige Zukunft, die menschliche Sicherheit in den Mittelpunkt stellt. Kristina hinterfragt den Status quo der Außenpolitik und Sicherheit und erforscht die Herausforderungen und Chancen, die an der Schnittstelle zwischen Diplomatie und Aktivismus liegen. Sie porträtiert Vordenkerinnen der Außenpolitik und regt Leser:innen dazu an, eine Außenpolitik im Dienste der Betroffenen zu fordern. In diesem Buch veranschaulicht sie, was eine feministische Außenpolitik beinhaltet, erklärt, warum sie der effektivste Weg ist, den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen, und betont die Notwendigkeit für alle Länder, eine feministische Außenpolitik zu verfolgen.

MARGOT WALLSTRÖM,
ehemalige Außenministerin Schwedens

1

PROLOG: DAS PRIVATE IST POLITISCH

*What I most regretted were my
silences. ...
And there are so many silences to
be broken.*

AUDRE LORDE

Naivität hilft. Manchmal ist sie gar ein Segen. Wäre mir im Jahr 2014 klar gewesen, was passiert, wenn man als Frau öffentlich Stellung bezieht und Ungerechtigkeiten anprangert, hätte ich wohl keine Kampagne gegen Sexismus und die Degradierung von Frauen in der *BILD*-Zeitung initiiert. Aber ich war naiv. Ich hatte keine Ahnung, dass Frauen in der Öffentlichkeit – vor allem, wenn sie den Status quo kritisieren – mit extremem Hass und Gewalt konfrontiert werden.

So kam es also, dass ich im Oktober 2014 die Petition *Zeigt allen Respekt – Schluss mit Sexismus in BILD!* aufsetzte. Sie war ein Produkt meiner großen Wut, die ich gegenüber der *BILD*-Zeitung spürte. »Wut aufgrund von Ungerechtigkeiten und Mangel an Gleichberechtigung ist im Großen und Ganzen wie Treibstoff«¹, schreibt Rebecca Traister in ihrem Buch *Good and Mad – the Revolutionary*

Power of Women's Anger. Darin zeigt sie auf, wie die Wut von Frauen - von den Suffragetten bis zur legendären Schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks, #MeToo oder dem Women's March - transformative Kraft freisetzt. Das ist auch die Erfahrung meiner Freundin und Mentorin Dr. Scilla Elworthy. Die 1943 geborene Gründerin zahlreicher Organisationen und dreimal für den Friedensnobelpreis nominierte Schottin gab mir Folgendes mit auf den Weg: Wut ist wie Benzin. Sprüht man sie unbedacht und wild herum, kann sie Feuer entfachen und zu einer Menge Zerstörung beitragen. Doch wenn man sie gezielt einsetzt, kann sie der Treibstoff für den inneren Motor sein.

MEIN FEMINISTISCHES ERWACHEN

Da war sie also, diese Wut. Ich war gerade Mitte zwanzig und studierte für meinen ersten Masterabschluss am University College London. Das allein war ungewöhnlich, denn meine Eltern hatten nicht studiert. Und in Deutschland entscheiden vor allem das Einkommen sowie der Bildungsgrad der Eltern über den beruflichen Werdegang der Kinder. Während 79 Prozent der Kinder von Akademiker:innen ein Studium aufnehmen, sind es bei den Kindern von Eltern ohne Hochschulabschluss nur 27 Prozent. Einen Master machen nur 11 Prozent der Nichtakademiker:innenkinder; bei den Akademiker:innenkinder sind es 43 Prozent. Die Schicht, in die wir hineingeboren werden, bestimmt zu einem bedeutenden Teil unser Leben. Das individuelle soziale

Kapital - zu welcher gesellschaftlichen Gruppe man gehört, wen man kennt- ist ein Türöffner.²

In London war ich so ziemlich mit allem überfordert: mit der Größe der Stadt, der Sprache und dem elitären Umfeld. Ich war eingeschüchtert und fühlte mich ständig unzulänglich. Meine Kommiliton:innen hatten ihre Bachelorstudiengänge in Cambridge, Oxford oder an anderen internationalen Unis absolviert; ich kam von einer gewöhnlichen Universität in Deutschland. Ich vergrub mich in Büchern, ich hatte einiges aufzuholen. Vor allem las ich feministische Literatur, mit der ich bis dahin kaum Berührungspunkte gehabt hatte, die aber für viele Mitstudierende Standard war.

Die Überforderung hatte auch mit meiner Herkunft zu tun. Ich bin in einem 80-Einwohner:innen-Dorf in der Fränkischen Schweiz in Bayern als drittes Kind - mein Zwilling Bruder ist nur fünf Minuten älter - aufgewachsen. Es war eine behütete Kindheit, in einer sehr liebevollen und warmherzigen Familie. Doch ab dem Teenie-Alter fühlte ich mich immer öfter unwohl in meiner Umgebung, weil in der Gemeinde alles sehr traditionell geprägt war. Alle Machtpositionen wie Pfarrer, Wirtshausbesitzer, Sportvorstände, Bürgermeister, Landarzt oder Fahrschullehrer waren - und sind heute noch - von Männern besetzt; und sie werden mit großem Respekt behandelt. Gleichzeitig waren einige davon mir und anderen jungen Frauen gegenüber übergriffig und respektlos. Bei Dorffeiern und Sportfesten kamen sie uns an der Bar viel zu nahe, machten sexualisierte Anspielungen und überschritten Grenzen. Als ich meinen

Führerschein machen wollte, war es ein offenes Geheimnis, dass wir junge Frauen nicht Unterricht beim Fahrschulchef nehmen sollten. Es war allgemein bekannt, dass er übergriffig war. Aber dagegen getan hat zu meiner Zeit niemand etwas – denn das war Normalität.

Für meine Eltern war es in der Erziehung von meinen Geschwistern und mir äußerst wichtig, uns einen sehr respektvollen Umgang mit unseren Mitmenschen auf den Weg zu geben. »Idiot« oder andere herablassende Bezeichnungen wurden bei uns nicht ausgesprochen. Auch wenn es mal Meinungsverschiedenheiten gab, so kam es nie vor, dass einander angeschrien oder miteinander despektierlich umgegangen wurde. Wertschätzung, Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft waren Tugenden, an denen wir gemessen wurden. Mein Papa, als er noch lebte, war trotz seiner sehr langen Arbeitstage unter der Woche immer für die Familie und andere Dorfbewohner:innen da, wenn sie an den Feierabenden oder am Wochenende Hilfe beim Krawattenknotenbinden oder Stromverlegen (er war gelernter Elektriker) brauchten. Das englische Wort *Kindness* (ein Zusammenkommen aus Wohlwollen, Freundlichkeit und Güte) beschreibt das vordergründige Gefühl, das uns mitgegeben wurde, wohl am besten. Und genau mit diesem Gefühl ließ sich das sehr unangenehme Gefühl, das ich so vielen Männern gegenüber als Mädchen und Teenagerin empfand, nicht vereinbaren. Einerseits wurde diesen Männern in Führungspositionen viel Respekt gezollt, andererseits schien es, dass manche von ihnen diesen Status ausnutzten und sich alles andere als *kind* vor allem uns jungen Mädchen und Frauen gegenüber

verhielten. Das war nicht das, was mein Papa mir vorlebte. Dank ihm wusste ich von klein auf, dass es anders geht.

In London, mithilfe der feministischen Literatur und in einem internationalen, weltoffenen Umfeld, eröffnete sich eine neue Welt für mich. Auf einmal gab es Begriffe und Erklärungen für die vielen unangenehmen Situationen und Ungerechtigkeiten, die ich seit Jahren spürte, aber nie in einen Rahmen fassen oder gar artikulieren konnte. Die Zeit in London war mein *Feminist Awakening*. Ich lernte beispielsweise, dass, wann immer eine Menschengruppe zum Gesamtobjekt erklärt wird – beispielsweise indem man sie sexualisiert –, diese Individuen dehumanisiert werden. Diese Objektifizierung senkt die Hemmschwelle, Gewalt gegenüber diesen Menschen auszuüben. Anfang 2021 hat eine Untersuchung von *UN Women* in Großbritannien ergeben, dass 97 Prozent der Frauen zwischen 18 und 24 Jahren bereits sexualisierte Gewalt in Form von Belästigungen im öffentlichen Raum erlebt haben.³ Mädchen in Brasilien sind im Schnitt zwischen neun und zehn Jahre alt, wenn sie das erste Mal sexuell belästigt werden.⁴ Fast keiner der Täter wird jemals zur Rechenschaft gezogen. Es wird geschätzt, dass in Deutschland weniger als ein Prozent (!) aller Vergewaltiger (nicht nur der angezeigten) für ihre Tat zur Rechenschaft gezogen werden.⁵ Hierzulande versucht ebenso jeden Tag ein Mann, seine (Ex-)Partnerin zu töten. Jeden dritten Tag gelingt es ihm. Es ist ein Skandal, dass Femizid in Deutschland vor Gericht kein eigener Straftatbestand ist und nicht strengstmöglich bestraft wird.

Die Auswüchse des Patriarchats waren mir also viel klarer, als ich während der Semesterferien 2014 in meine Heimatgemeinde zurückkehrte und beim Bezahlen in der Tankstelle die *BILD*-Zeitung vor mir liegen sah. Auf der Titelseite wurde neben Fotos von den Dekolletés berühmter Frauen dazu aufgerufen, über den »schönsten TV-Busen Deutschlands« abzustimmen. Ich war angewidert von der Degradierung dieser Prominenten und aller Frauen an sich. Als auflagenstärkste Zeitung in Deutschland trägt dieses Blatt zu der absurd hohen Gewaltrate von Männern gegenüber Frauen bei. Ich hatte damals keine Ahnung, was Aktivismus ist und wie man Dinge verändern kann. Aber ich wollte diese Diskriminierung und Sexualisierung von Frauen nicht dulden, egal wie akzeptiert sie in unserer Gesellschaft ist.

Als ich im Freundes- und Bekanntenkreis von meiner Wut erzählte, fanden viele, ich solle mich nicht so haben. Das sei schließlich normal. Doch wer definiert, was normal und akzeptiert ist? Ich erinnerte mich an mein ohnmächtiges Gefühl als junges Mädchen, wenn die *BILD*-Zeitung beim samstäglichem Bratwurstessen bei meiner Oma auf dem Küchentisch lag und auch die männlichen Familienmitglieder mit am Tisch saßen. Auf der ersten Seite war neben Nachrichten vor allem über Männer das »*BILD-Girl*« zu sehen – die sexualisierte Darstellung eines Frauenkörpers. Ich schämte mich und fühlte mich belästigt und erniedrigt. Würde auch ich später begafft, mein Körper kommentiert und sexualisiert werden? Würde ich als Objekt gesehen werden, während die Männer um mich herum als handelnde Subjekte wertgeschätzt sind, in

Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur agieren und regieren?

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und formulierte einen offenen Brief an den damaligen Chefredakteur der *BILD*-Zeitung, Kai Diekmann, der dann zur Petition und Kampagne wurde. Ich schrieb: »Es müssen endlich alle Menschen in der Berichterstattung von *BILD* und *BILD.de* mit derselben Wertschätzung dargestellt werden: Frauen sind nicht die Lustobjekte einer Gesellschaft!« Knapp 60 000 Menschen unterschrieben. Es war ein nötiger Schritt gegen das seit Jahrtausenden praktizierte *Silencing* von Frauen. Denn das Patriarchat erdrückt jede Wahrheit, die ihm nicht dient.

Das zeigen auch die vielen öffentlich diskutierten Beispiele sexualisierter Gewalt gegen Frauen - neben all den anonymen oder nicht angezeigten Fällen: Erfahrungen wie die von Chanel Miller (wurde 2015 auf dem Campus der Universität Stanford von Brock Allen Turner vergewaltigt), Nafissatou Diallo (warf 2011 dem damaligen *IWF*-Chef Dominique Strauss-Kahn sexuellen Übergriff vor), Christine Blasey Ford (warf dem *Supreme-Court*-Richter Brett Kavanaugh 2018 sexuellen Übergriff vor), Nika Irani (beschuldigte im Juni 2021 den Rapper Samra, sie vergewaltigt zu haben). Und es geht weiter mit den vielen Geschädigten durch den Filmproduzenten Harvey Weinstein, durch Donald Trump oder mit den unzähligen Frauen, die die Gewalt von Bill Cosby überlebten. Jedes Mal, wenn Frauen sich gegen ihre männlichen Peiniger stellen, werden sie und ihre Glaubwürdigkeit infrage gestellt und diskreditiert; nicht selten werden sie mit

(erneuter) Vergewaltigung und Mord bedroht. Gleichzeitig wundern wir uns, weshalb um die 90 Prozent der Vergewaltigungsopfer die Tat nicht anzeigen. Das hat System in patriarchalen Gesellschaften: Halt deine Klappe, oder du wirst noch mehr Gewalt erfahren.

Schmierblätter wie die *BILD* und Rapper mit Texten wie »Ich fick sie fast tot, sie liegt im Wachkoma«⁶ zeigen, wie weit verbreitet der Frauenhass ist. Männer sind die Macher; die Frauen werden zu Lustobjekten. Diese in Medien, Politik und Kultur sichtbare toxische Männlichkeit ist gesellschaftlich geduldet und wird auch im privaten und beruflichen Umfeld gelebt. Der Machtmissbrauch gegenüber jungen Mitarbeiterinnen durch den ehemaligen *BILD*-Chef Julian Reichelt – der bereits im März 2021 vom *SPIEGEL* unter dem Titel »Vögeln, fördern, feuern« publik gemacht wurde und erst nach einem Artikel der *New York Times** Mitte Oktober 2021 zum Rauswurf von Reichelt bei *BILD* führte – ist insofern keine Überraschung. Wieso sollte jemand, der als Verantwortlicher Frauen in einem Massenmedium abwertet, im echten Leben anders mit ihnen umgehen? Und je mächtiger der Mann, desto größer sind die Auswirkungen: Donald Trump, den mindestens 26 Frauen des sexuellen Missbrauchs beschuldigen, hatte mit Beginn seiner Amtszeit sehr vehement Frauenrechte per Dekret eingeschränkt.⁷ Es sind natürlich nicht nur diese individuellen Frauenverächter, die das Problem sind. Sondern ganze Systeme – patriarchale Systeme –, die diese Männer decken, dulden und agieren lassen.

Aufgrund meiner Naivität
wusste ich damals noch nicht,

* In Deutschland haben vor allem investigative Recherchen

was Feministinnen, Aktivistinnen und Frauen, die öffentlich Stellung beziehen, fast täglich ertragen müssen. Ich wusste nicht, dass 88 Prozent der Internet-Nutzer:innen, die schon einmal Zeug:innen digitaler Gewalt geworden sind, angaben, dass sich der Hass gegen Frauen richtete.⁸ Dass laut einer 2020 publizierten Studie von *Plan International* 58 Prozent der befragten Mädchen und jungen Frauen bereits online belästigt wurden.⁹ Oder dass im Jahr 2016 *The Guardian* 70 Millionen Leser:innen-Kommentare untersuchte, wobei sich herausstellte, dass acht der zehn am meisten bedrohten Journalist:innen Frauen und die beiden Männer unter den Top Ten *People of Colour* waren. Die am meisten gehasste und attackierte Person war die feministische Autorin Jessica Valenti.¹⁰ Weiße Männer kennen diese Gewalt nicht.

des Ippen-Teams rund um
Juliane Löffler die
Verdachtspunkte bestätigt und
konkretisiert.

Hätte ich all das gewusst - wer weiß, ob ich mich getraut hätte, dennoch meine Stimme zu erheben. So überrollte mich eine Welle der digitalen Gewalt, als Kai Diekmann mich und meine Petition auf seinem Twitter-Account verhöhnte mit der Aufforderung, ich solle ihm weitere »*BILD*-Girls« besorgen. Meine Posteingänge und Social-Media-Accounts füllten sich mit Nachrichten von Männern, die mir eine Vergewaltigung wünschten oder androhten und auch meiner Familie Gewalt antun wollten. Ich war wie paralysiert, brach zusammen und weinte viel. Im ersten Moment war ich überzeugt, mich künftig auf die Rolle der stillen Beobachterin des unterdrückenden patriarchalen Systems zu beschränken. Ich konnte nicht

begreifen, dass meine Bitte um respektvolle Darstellung von Frauen mit bildhaften Beschreibungen von Männern, wie sie mich sexuell missbrauchen möchten, beantwortet worden war. Erst durch die Solidarität anderer Aktivist:innen fasste ich den Mut weiterzumachen. Auch weil ich verstand, dass dieses *Silencing* – also der Versuch, mich durch (Online-)Gewalt als Frau zum Schweigen zu bringen – das Ziel dieser Männer war. Den Gefallen wollte ich ihnen nicht tun. Ich war nicht nur wütend und verletzt. Sondern auch entschlossen.

... UND WOHIN ES FÜHRTE

Die Solidarität mit anderen Frauen und Aktivist:innen bewirkte, dass ich mich trotz dieser Gewalt nicht zum Schweigen bringen ließ. Schon im Jahr 2000 hatten mehrere Wissenschaftler:innen von der University of California in Los Angeles nachgewiesen: Das gängige Narrativ, demzufolge Menschen unter Stress entweder zu *Fight* (Angriff) oder *Flight* (Flucht) tendieren, ist lückenhaft. Ihre Studie¹¹ zeigt, dass Frauen stattdessen eher zu *Tend and Befriend* neigen, sich also umeinander in Solidarität kümmern, sich unterstützen und einander Rat bieten. Dies ermöglicht Schutz, reduziert Stress und verfestigt Netzwerke. Bis heute wende ich mich zuerst an mein Netzwerk großartiger Frauen, wenn ich Unterstützung und Rückhalt benötige. Und wann immer eine von uns selbiges braucht, gebe ich mir alle Mühe, ihr diesen Schutz und einen emotionalen Ruheort zu bieten.

Miteinander reden, Erlebtes – vor allem Gewalterfahrungen – teilen, einander zuhören und sich stützen: Das ist die Stärke von Freundschaften unter Frauen. »Die Frauenbewegung war geboren, als Frauen anfangen, miteinander zu sprechen«,¹² so die große Feministin Gloria Steinem. Und ebenso gewinnt die feministische Bewegung an Stärke hinzu. »Wir sind Vulkane«, sagte einst die US-amerikanische Autorin Ursula K. Le Guin. »Wenn wir Frauen unsere Erfahrungen als unsere Wahrheit teilen, als menschliche Wahrheit, dann ändern sich alle Landkarten. Neue Berge entstehen.«

Genau wie der Druck durch Klima und Gezeiten langsam die Landschaft ändert, wurde 2018 unter Julian Reichelt das »*BILD*-Girl« abgeschafft. Das Boulevardblatt begründete diese Entscheidung mit dem Gefühl, »dass viele Frauen diese Bilder als kränkend und herabwürdigend empfinden, sowohl bei uns in der Redaktion, aber auch unter unseren Leserinnen«¹³. Unterschiedliche Medien sahen einen Zusammenhang mit meinem Engagement.

Die Kampagne gegen die *BILD*-Zeitung war der Beginn meines feministischen Aktivismus. Viele weitere folgten. Ich beteiligte mich an einem feministischen Kollektiv von 21 Frauen, das in der Folge der sexualisierten Übergriffe auf Hunderte von Frauen in der Kölner Silvesternacht 2015/16 unter dem Motto »Gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus. Immer. Überall. #ausnahmslos« 14 Forderungen an Politik, Gesellschaft und Medien aufstellte. Wir schrieben: »Es ist für alle schädlich, wenn feministische Anliegen von Populist_innen instrumentalisiert werden, um gegen einzelne

Bevölkerungsgruppen zu hetzen, wie das aktuell in der Debatte um die Silvesternacht getan wird. Sexualisierte Gewalt darf nicht nur dann thematisiert werden, wenn die Täter die vermeintlich ›Anderen‹ sind.« Als wir Anfang Januar 2016 die Pressemitteilung verschickten, wurde unser Appell auf den Online-Titelseiten der meisten großen Medien publiziert; einige Wochen später wurde uns der *Clara-Zetkin-Preis für Politische Intervention* verliehen. Unsere Kampagne war die erste intersektional feministische Kampagne, die derart viel Aufmerksamkeit erhielt. Wir schrieben an dem Tag feministische Geschichte.

In den darauffolgenden Monaten nahm die Kampagne *#NeinheißtNein* an Fahrt auf. Für die Änderung des deutschen Sexualstrafrechts beriet ich *UN Women Deutschland* und konzipierte deren Kampagne mit. Wir wollten ein neues Kriterium zur Definition des Straftatbestands »Vergewaltigung« durchsetzen. Künftig sollte endlich fehlender Konsens zum Geschlechtsakt ausschlaggebend sein. Statt sich körperlich gegen seinen (meistens stärkeren) Peiniger wehren zu müssen, sollte das Wort »Nein« genügen. In meinem Artikel zum Kampagnenstart schrieb ich damals für *Zeit Online*: »Es gibt kein vernünftiges Argument dagegen, außer die verzweifelte Aufrechterhaltung eines Systems, in dem die Rechte von Männern mehr zählen als die von Frauen.« Als im Juli 2016 der Bundestag die Verschärfung des Sexualstrafrechts einstimmig beschloss, war die Freude in der feministischen Zivilgesellschaft riesig. Manche Organisationen wie der *Deutsche Juristinnenbund*, der

Deutsche Frauenrat oder *bff - Frauen gegen Gewalt e. V.* kämpften bereits seit Jahren dafür, diesen wichtigen Meilenstein der feministischen Bewegung zu verwirklichen.

Während ich mich in Deutschland feministisch engagierte, lebte ich in Oxford, zuerst für mein Studium der Diplomatie als Vollstipendiatin der Uni. Daran anschließend kurze Zeit als Mitarbeiterin der *Blavatnik School of Government*, einem Institut, das über und zu internationaler Politik und dem Regierungssektor lehrt und forscht.

Im Studium jedoch erlebte ich ein Kontrastprogramm. Ich hörte Vorlesungen über fragile Staaten, Entwicklungspolitik und Diplomatie, alles aus einer eher traditionellen Sichtweise. Ich lernte über Niccolò Machiavelli (1469-1527) und andere »große« Diplomaten. Der Historiker, Philosoph und vor allem einer der ersten einflussreichen Diplomaten betrachtete männliche Eigenschaften als Voraussetzung dafür, um Beziehungen zwischen Staaten zu entwickeln und zu lenken. Und er war nur *ein* Beispiel für fehlende Diversität im diplomatischen Bereich. Als ob sich die Welt in den letzten 500 Jahren nicht geändert hätte.

Ich wunderte mich regelmäßig über fehlende Perspektiven anderer Menschen jenseits der Kategorie »männlich, weiß, alt« in meinem Studium. Dazu beigetragen haben Kampagnen wie *#RhodesMustFall* zur Dekolonialisierung des Curriculums, die, inspiriert durch Studierende in Südafrika, an die Uni in Oxford schwappten und die ich unterstützte.

2016 und 2017 gab es einige prägende politische Ereignisse. Im Herbst 2016 arbeitete ich für einige Monate für die feministische Organisation *Sisma Mujer* in Bogotá, Kolumbien. *Sisma* trug stark dazu bei, dass der Friedensvertrag zwischen der Guerilla *FARC* und der kolumbianischen Regierung zur Beendigung einer der längsten Bürgerkriege auf dem lateinamerikanischen Kontinent historisch inklusiv gefasst wurde. Leider wurde das Referendum einen Tag nach meiner Anreise knapp von der Bevölkerung abgelehnt. Während meiner Zeit in Bogotá demonstrierten wir regelmäßig mit Tausenden Menschen auf den Straßen für Frieden und versuchten, dem antidemokratischen und antifeministischen Angriff auf den Friedensprozess die Stirn zu bieten.

2016 beschäftigten mich auch der Brexit und der Wahlsieg Donald Trumps sehr stark. Am Tag seiner Amtseinführung im Januar 2017 landete ich in NYC, um für die nächsten Monate beim *Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP)* zu arbeiten. Ich buchte meinen Flug so, dass ich wenige Stunden nach der Ankunft mitten in der Nacht in einen der vielen Busse nach Washington, D. C., zum historischen *Women's March* steigen konnte. Der Tag gab mir Hoffnung, elektrisierte mich. Auf allen Kontinenten fanden an diesem Tag *Women's Marches* statt, Millionen von Menschen skandierten feministische Forderungen. Es war ein großartiges und historisches Beispiel von Widerstand, der unsere Gesellschaft verändern wird.

Im Frühling 2017 zog ich dann nach Yangon, Myanmar, um dort meine Arbeit für *UNDP* fortzusetzen. Es war das

Jahr des Genozids des myanmarischen Militärs an der muslimischen Minderheit der Rohingya in Rakhine im Westen des Landes. Ich arbeitete also für die *Vereinten Nationen*, die sich das »Nie wieder« in Bezug auf Genozide und das Wegsehen der internationalen Gemeinschaft auf die Fahne schreibt, in einem Land, als erneut ein Genozid stattfand und die *UN* sich vielemals vorwerfen lassen musste, wieder nicht genug getan zu haben, um die Bevölkerung zu schützen. Ein Gefühl der Ohnmacht begleitete mich durch meine Arbeitstage; sowie ein Vertrauensverlust in die internationalen Vorkehrungen zum Schutz von Menschen- und besonders Minderheitsrechten. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung als Kriegswaffe waren weit verbreitet. Genau dieses Militär verübte Anfang Februar 2021 einen Putsch und deklarierte einen einjährigen Ausnahmezustand. In den Folgemonaten wurden mehr als 1000 Menschen bei Protesten gegen den Coup vom Militär getötet. Beim Widerstand gegen das Militär stehen auch Feminist:innen in den ersten Reihen. Wie meine Bekannte, Nandar. Nandar ist eine der bekanntesten Feministinnen in Myanmar. Sie war vorne mit dabei, um dem Militär die Stirn zu bieten. Denn sie und alle Feminist:innen wissen, dass das Militär, vor allem dann, wenn es gegen die eigene Bevölkerung vorgeht, eine der schlimmsten Ausprägungen des patriarchalen Staates ist.

Meine mehrjährige Expertise als feministische Aktivistin gepaart mit meinen Erfahrungen im Bereich der internationalen Politik in Großbritannien, Kolumbien, USA und Myanmar ließen immer stärker den Wunsch in mir reifen, feministische Kritik auch in den Bereich der

Diplomatie und internationalen Politik zu bringen. Es war mir wichtiger, dort ein Umdenken zu bewirken, als weiterhin eine Karriere bei einer etablierten Organisation anzupeilen. Ich erinnere mich noch gut an einen der Auslöser: die *UNDP*-Weihnachtsfeier im Dezember 2017 im sommerlichen Yangon. Wir standen barfüßig im Garten des *UN*-Gebäudes, während sich Myanmar aufgrund der Ermordung und Vertreibung von Hunderttausenden Menschen im Ausnahmezustand befand. Ein Vertreter der Führungsebene bedankte sich bei uns, der Belegschaft, für die »Opfer«, die wir brächten, um den Menschen in diesem armen Land zu helfen. Ich spürte ein starkes Unwohlsein. Ja, sicher arbeiteten sehr viele beim *UNDP* sehr hart, um die Entwicklung des Landes zu unterstützen. Aber ich denke nicht, dass »Opfer bringen« ein angemessener Begriff dafür ist – nicht für die internationale, westliche, privilegierte Belegschaft. Als Angestellte oder *Consultants* mit *UN*-Verträgen verdienten wir sehr gut, bewohnten die schönsten und weit überdurchschnittlich teuren Wohnungen oder Häuser, gingen in die besten Restaurants der Stadt und kauften die feinsten Produkte. Wir trugen zur Verzerrung von Mietpreisen bei und zum Entstehen einer Zweiklassengesellschaft: die überwiegend weißen Helfer:innen auf der einen, die überwiegend finanziell arme, einheimische Bevölkerung auf der anderen Seite. Das sind typische Muster, die auch heute noch stark in der sogenannten Entwicklungszusammenarbeit existieren.

Diese Nord-Süd-Beziehungen, die ich am eigenen Leib bei der Weihnachtsfeier in Myanmar gespürt habe, und die daraus resultierende finanzielle und politische